

Erfahrungsbericht aus dem Senegal

Von Julia Müller



Senegal, Dakar, Guédiawaye im Februar

– März – April 2011. Eine Gruppe

altruistisch geprägter junger Menschen schlägt ihr Lager auf. Ein Kommen und Gehen, ein Verbleiben für unterschiedliche Zeitspannen in dem westafrikanischen Land, in dem sich Moderne und Tradition die Hand reichen, sich gegenseitig belächelnd gegenüber stehen.

Sie alle haben eine Aufgabe. Es gilt ein Lager zu finden, zu verwalten und vor nimmersatten Ziegen und Schafen zu schützen. Kontakte müssen hergestellt, Termine vereinbart, Menschen getroffen, interviewt und physiotherapeutisch untersucht werden. Unliebsame Zöllnermentalitäten im Hafen von Dakar werden mit heroischer Geduld überwunden. Es wird ausgeladen, sortiert, repariert, erneut beladen. Entscheidungen müssen getroffen werden, Hilfsmittel und Menschen zusammengeführt. Nebenbei muss alles dokumentiert werden, kontrovers zu betrachtende neue Medien ermöglichen eine minutziöse Informationsübermittlung nach Deutschland.

Freiwillige der deutschen Sektion Rollis für Afrika e.V. erwarten den jährlichen Container mit rund 300 Hilfsmitteln, vor allem Rollstühle und Gehhilfen, im Senegal um diese letztendlich mit Unterstützung der senegalesischen Sektion des Vereins im ganzen Land zu verteilen.

Infrastrukturell ist das Gesundheitssystem Senegals schlecht bis gar nicht entwickelt. Der modernen, pulsierenden und stetig ins scheinbar unermessliche wachsende Metropole Dakar stehen vergessene 20-Seelen-Dörfer gegenüber, deren Grundlage Subsistenzwirtschaft und Viehzucht darstellen. Die dort in runden Lehmhütten lebenden Familien haben so gut wie keinen Zugang zu einer adäquaten Gesundheitsversorgung und auch in den urbanen Zentren profitieren nur bestimmte Schichten davon. Medizin kostet und das Geld haben die meisten nicht.

Dabei könnten durch präventive Maßnahmen, beispielsweise ausreichend Impfschutz gegen Polio, die meisten Erkrankungen vermieden werden. Im Wege steht dem nicht einzig ein Mangel an materiellen und medizinischen Ressourcen sondern zugleich eine weitestgehende Tabuisierung der Thematik „Behinderung“ in der senegalesischen Gesellschaft. Menschen mit Behinderung werden so oftmals vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Deren Integration durch eine Grundversorgung mit Hilfsmitteln ist das oberste Ziel von Rollis für Afrika e.V.. Ich war eine der Freiwilligen, die zwei Monate mit der Hilfsorganisation im Senegal war.

In dieser Zeit traf ich viele Menschen und wurde mit zahlreichen Schicksalen und Lebensentwürfen konfrontiert. Darunter Lamine Dione, 28 Jahre alt. Ich besuchte ihn Mitte März in seinem Elternhaus in der Nähe von Thiés. Weshalb ihr Sohn nie richtig laufen konnte ist den Eltern nicht klar. Nach unserem Ermessen handelt es sich um eine in der frühen Kindheit aufgetretenen Polio-Erkrankung, die leider nie behandelt wurde. Lamines Knie sind stark angeschwollen, die Haut die sie umgibt gleicht der eines Elefanten, ledern, rauh und rissig von dem ständigen Kontakt mit dem Boden. Dennoch scheint diese Körperpartie nicht völlig schmerzresistent, denn durch den von der sengenden Sonne erhitzten Sand kann Lamine sich nicht fortbewegen. Aus diesem Grund verlässt er bereits vor Sonnenaufgang das Haus und kehrt erst in der Dämmerung zurück. Sein Beruf: betteln!

Vielmehr hat er nicht gelernt. Seine Eltern schickten ihn auf eine Daara, eine der zahlreichen Koranschulen, die in der senegalesischen Gesellschaft hinsichtlich religiös-traditioneller Verankerung aber teilweise leider auch aufgrund finanzieller Faktoren breiten Zulauf finden. An diesen Schulen, die neben den staatlichen Lehranstalten existieren und mit Ausnahme einiger moderner Daaras jeglicher staatlicher Kontrolle entbehren, macht ein Marabout seine Schüler, die Talibé, die zumeist unter zwölf Jahre alt sind und sich einzig aus Jungen zusammensetzen, mit dem Koran vertraut. In Lamines Fall stellt sich hierbei die arabische Sprache an die Seite des mittelalterlichen Lateins Europas: „Er kann Arabisch lesen und schreiben, aber nicht verstehen“, so

sein Vater. Trotzdem ist das ganze Land überzogen von jungen Männern die Verse nuschelnd vor ihren heiligen Büchern im Sand kauern.

Lamine konnte während seiner Zeit als Talibé zu Hause leben. Viele können das nicht, denn sie werden aus weit entlegenen Dörfern auf Schulen in den urbanen Ballungszentren Dakar, St.-Louis, Mbour und Kaolack geschickt. Dort machen sich immer mehr unseriöse Marabouts das Schicksal der Armen zu nutze. Ein Marabout ist ein Mittler zwischen Gott/Allah und den Menschen und genießt unantastbares Ansehen und Respekt. Es gibt unzählige Marabouts, denn zu diesem Medium ernannt werden kann jeder, der mit seinem Wissen und seiner Interpretation des Korans überzeugt und vor allem einen anderen Marabout findet, der sich zu dieser „Erhebung“ bereit zeigt.

Die Daaras rühmen sich in erster Linie mit kostenloser Lehre, Unterkunft und Verpflegung. Leider machten Sie in den vergangenen Jahren auch wiederholt Schlagzeilen: Körperverletzung, Misshandlungen, Vernachlässigung; die zumeist unterernährten Jungen, auf die man eingehüllt in schmutzige, zerrissene Kleidung und häufig barfuss an jeder Ecke trifft. Sie halten einem Plastikkubel entgegen in der Hoffnung auf Geld, Reis oder Zucker, denn der Marabout erwartet am Abend einen Mindestumsatz. Nebenbei müssen sie um Nahrung für sich selber sorgen. Schenkt man ihnen Obst wird man in die glücklichsten Kinderaugen seines Lebens schauen – Auslöser eine Orange...

Mittlerweile werden diese traditionellen Einrichtungen auch in der senegalesischen Gesellschaft vermehrt kritisch hinterfragt. Dennoch ist eine stärkere Sensibilisierung und ein Staatsapparat, der bereit ist Verantwortung zu übernehmen unerlässlich, denn der einzige Ausweg aus dem Leben eines zum Betteln gezwungenen Talibé führt zumeist über die Flucht in ein Leben auf der Straße, bei dem Betteln unwiderruflicher, wenn auch sozusagen freiwilliger, Bestandteil ist. Human Rights Watch hat angelehnt an eine Studie 2010 den Bericht *„Off the Backs of the children.“ Forced Begging and other Abuses against Talibés in Senegal* veröffentlicht, ein erster Fußstapfen in die richtige Richtung. Denn bevor das Fundament der seit Jahrzehnten in der islamischen Tradition verankerten Schulform bröckeln und einstürzen wird, müssen sich sowohl Staat und Gesellschaft wie auch die Familien gegen diese Ausbeutung ihrer Kinder unter dem Deckmantel des Glaubens stellen. Das ist ein weiter Weg, denn bei den zahlreichen muslimischen Bruderschaften wie den Mouriden oder Tidjianen um nur zwei Beispiele zu nennen, liegt nach wie vor die finanzielle, gesellschaftliche und gar politische Macht. Noch keine Regierung wurde in diesem laizistischen, demokratischen Land ohne Zustimmung aus Touba gewählt.

Für Lamines Familie stand eine alternative Schulform jedenfalls nicht zur Debatte. Die Daara war um die Ecke, sie kostete kein Geld und weshalb sollte es von Vorteil sein, die französische Sprache zu beherrschen. Mittlerweile bettelt Lamine, um seine Familie zu unterstützen. Auch Almosen geben ist tief in der senegalesischen Gesellschaft und dem Islam verankert. Und somit natürlich auch sein Äquivalent, das Betteln.

Lamine hofft, dass sein neuer Rollstuhl ihm dabei helfen wird einen kleinen Laden zu eröffnen. Er möchte seine Familie entlasten und sich selbst versorgen können. Das ist sein Traum. Und mit viel Glück eine Frau finden und eine eigene Familie gründen.